

Beilage zu Nr. 174 des Enzhälers.

Neuenbürg, Dienstag den 3. November 1891.

Kronik.

Deutschland.

Berlin, 31. Okt. Dieselben Bericht-erstatte, die in Nr. 31. der Meldung, daß beträchtliche militärische Mehrfor-derungen im nächsten Reichshaushalts-pläne zu erwarten seien, entgegengetreten waren, verbreiten jetzt ersichtlich über-triebene Angaben bezüglich der Höhe der nunmehr auch von ihnen zugegebenen Mehrforderungen für militärische Zwecke. Wenn einer gar von 180 Millionen Mark spricht, so sind dabei mindestens 40 Mill. aufgeschlagen. Es bleibt außerdem zu berücksichtigen, daß der Bundesrat auch diesmal voraussichtlich wie in früheren Jahren, erhebliche Abstriche an dem Mi-litäretat vornehmen und der Reichstag als-dann diesem guten Beispiel auch seinerseits folgen dürfte. Aber es wird gleichwohl eine sehr beträchtliche Summe übrigbleiben, die den neuen Reichshaushalt stark be-lasten und zu einer bedeutenden Erhöhung der Matrikularbeiträge führen wird. Mit diesen nichts weniger als erfreulichen Ge-danken wird man sich bei Zeiten vertraut machen und sich zugleich mit der Erwäg-ung trösten müssen, daß alle derartigen Ausgaben der Erhaltung des Friedens dienen. Selbst ein schließlich glücklicher Krieg würde jedem Einzelnen noch ganz andere Opfer auferlegen, als diese freilich recht schwere und kostspielige Friedens-rüstung.

Berlin. Kürzlich war hier ein bayerischer Volksschullehrer Namens Mayer, der mit dem Auswärtigen Amte einen Vertrag abschloß, wonach er sich verpflichtete, auf drei Jahre als Lehrer einer im deutschen Schutzgebiete, in Ostafrika zu gründenden Schule thätig zu sein. Wie es heißt, würde er ein Jahresgehalt von 4800 Mark beziehen. Der neue ostafri-kanische Volksschullehrer wird sich bereits in den nächsten Wochen über Brindisi nach Ostafrika begeben.

Die Verhandlungen, die zwischen der deutschen, österreichischen und ungarischen Regierung wegen der Herabsetzung des Telegraphen-Tarifes geführt worden sind, haben in diesen Tagen einen betriedigenden Abschluß gefunden. Es steht nun fest, daß vom 1. Januar 1892 ab auf den gesamten Gebieten Deutschlands, Oesterreichs und Ungarns eine einheitliche Telegraphen-Vortrage von 5 Pfg bezw. 3 Kr. mit der Forderung eines Tagmini-mums von 50 Pfg. bezw. 30 Kr. in Geltung treten wird. Man darf von dieser Neuerung eine bedeutende Zunahme des telegraphischen Verkehrs zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn erwarten.

Coblenz, 30. Okt. Heute früh um sechs Uhr stieß ein von Niederlahnstein hierherkommender Güterzug auf einen vor Abgabe des Einjahrsignals haltenden Güter-zug. Der Anprall war furchtbar. Die Maschine des auffahrenden Zuges und neun Wagen wurden zertrümmert, doch

wurde niemand verletzt. Der Verkehr auf der Unfallstrecke ist gesperrt.

Frankfurt a. M., 31. Okt. Der Vorsitzende Lindley der Prüfungskommission der Frankfurter elektrotechnischen Ausstellung teilte jedoch der Allge-meinen Elektrizitäts-Gesellschaft mit, daß auf die gesammte Länge der Lauffen-Frankfurter Kraftübertragung 175 Kilometer mit 27 000 Volts Spannung er-folgreich gearbeitet worden ist. Damit hat dieser Versuch auch die letzte Probe glänzend bestanden.

Württemberg.

Stuttgart, 30. Okt. Ein wahres Muster von einem Kindsmädchen sah heute in der Person der 15 Jahre alten Amalie Schmidt von Gaisburg auf der Anlage-bank. Dieselbe stand vom Juli bis Sep-tember in Stuttgart in Dienst. Die Rolle einer Kindererzieherin schien ihr jedoch nicht recht zu behagen, sie sehnte sich vielmehr nach der schönen Schweiz. Am 24. Sept. erhielt die Angeklagte von ihrer Dienst-herrin ein 20-Markstück um Einkäufe zu machen, bei welcher Gelegenheit auch das 13 Monate alte Kind ihrer Obhut an-empfohlen wurde. Anstatt mit diesem Gelde die Einkäufe zu besorgen, glaubte sie den Augenblick für gekommen, eine Reise nach Zürich anzutreten. Zu diesem Zweck löste sie zunächst ein Billet nach Feuerbach, legte das ihrer Reise Schwierigkeiten be-reitende Kind in einen Damenabot, kaufte ein Billet für 11 M. nach Zürich und fuhr mit dem 1 Uhr 30 Min. abgehenden Schnell-zug dort ab. Nach 2 Tagen teilte sie von Zürich aus ihrer Dienstherrschaft mit, daß sie glücklich angelangt sei. Das inzwischen aufgefundenen Kind wurde in Feuerbach in Pflege genommen und den in großer Sorge schwebenden Eltern zurückgegeben. Das Kind hatte infolge des Abenteuers eine 14 tägige Krankheit durchzumachen, erholte sich aber bald wieder. Das gewissenlose Frauenzimmer wurde wegen Vergehens gegen das Leben und wegen Unterschlagung zu der gewiß gelinden Strafe von 3 Mo-naten verurteilt. — Der schon mit dem ominösen Namen Josef Sünder belegte 34 Jahre alte Fuhrknecht war wegen fahr-lässiger Körperverletzung angeklagt. Dem-selben passierte das Unglück, daß sein mit Brettern 3 Meter hoch beladener Wagen in der Wolframsstraße bei Befahren einer Kurve umfiel und die ganze Ladung auf den dort angestellten Tagwächter Anthaler zu liegen kam, welcher nicht unerhebliche Verletzungen davontrug. Dem seither un-gescholtenen Angeklagten konnte eine grobe Fahrlässigkeit nicht nachgewiesen werden, weshalb derselbe mit einer Geldstrafe von 15 M. oder drei Tagen Gefängnis davonkam.

Ausland.

Aus Rumänien, 29. Okt. In Bukarest hat heute der erste Schneefall stattgefunden. Die vorhergehenden Tage waren sommerlich heiß.

Miszellen.

Der alte Gott lebt noch!

Eine Kriminalgeschichte von Fritz Horn.
(Nachdruck verboten.)

(15. Fortsetzung.)

Endlich unterhandelte er mit ihm und am Ende sicherte er ihm Straflosigkeit zu, doch nur in dem Falle, daß er alle Mit-glieder jener Diebes- und Räuberbande verraten würde. Der starke August nickte gelassen mit dem Kopfe, dann begann er zu erzählen.

Mehr wie einmal schrak der Kriminalrat bei den Geständnissen und furchtbaren Ent-hüllungen heftig zusammen und blickte angstvoll zu dem Geseffelten in die Höhe, als suche er in dessen Zügen eine Bestätigung all der furchterlichen Gräueltaten, die ihm mitgeteilt wurden. Der starke August sprach dann jedesmal ruhig und gelassen: „Schreiben Sie nur, Herr Kriminalrat! Schreiben Sie! kein Wort ist erlogen, ich hafte mit meinem Kopfe dafür!“ Dann nannte er alle Verbrecher bei Namen; be-zeichnete jene Spelunken, wo sie vor Ver-folgung Zuflucht fanden und gedachte auch aller Derjenigen, welche die gestohlenen und geraubten Gegenstände aufkauften und in andere Städte schafften, um sie dort an den Mann zu bringen, oder dortige Diebeshehler mit dem Weitertransport oder Verkauf der Waren beauftragten.

Je weiter der starke August sprach, desto deutlicher stellte es sich heraus, daß die in der Residenz hausende Bande auch in der Provinz weit verbreitet war und ihre Zufluchtsstätten hatte. Wer stand aber an ihrer Spitze? Es mußte ein kluger, talentvoller Mensch sein; denn die Organi-sation war außerordentlich klug angelegt und durchgeführt worden.

Der starke August schwieg jetzt und dem Kriminalrat kroch es eiskalt den Rücken hinunter, denn er hatte so viel Schändliches enthüllt bekommen, wie noch nie, und er lehnte einen Moment still-schweigend im Sessel und schöpfte Atem. Dann aber erwachte wieder der Kriminalrat in ihm und er frug den starken August schärf-sigierend: „Und wer hat dies Alles ge-leitet und wer stand an der Spitze der Bande?“

Der Verbrecher mochte diese Frage er-warten haben und beantwortete dieselbe mit triumphierender Miene.

Steil und kerzengerade sprang der Kriminalrat von seinem Sessel in die Höhe und starrte dem Sprecher wie ein Gespenst ins Gesicht.

Der starke August hatte nämlich auf die Frage des Rats nach dem Chef der Räuberbande erwidert: „Das ist Karl Römer, der Bankier!“

Endlich hatte sich der Rat wieder ge-sammelt und konnte weiter fragen und bald gelangte er zu der Ansicht, daß der starke August die Wahrheit gesprochen habe. Er ließ jetzt denselben wieder ins Gefängnis zurückbringen und klingelte dem Gerichts-dienner, damit ihm dieser eine Drotzschle



beforge. Er wollte sofort zum Polizeidirektor fahren, um noch heute die Verhaftung der gefährlichsten Verbrecher vornehmen zu lassen.

Der starke August sollte als Begleiter die Razzia begleiten. Auf der Treppe begegnete ihm der lange Hans und meldete den Tod der Schwester des Bankiers. Der Kriminalrat hörte kaum darauf, beauftragte ihn nur noch, das Haus und die Person des Bankiers bis mittags im Auge zu behalten, dann würde dieser schon verhaftet werden, eilte hierauf auf die Straße und sprang eilig in die Drotschle.

Berdugt schaute ihm der Polizeispion nach und murmelte ärgerlich, während er gleichfalls wieder auf die Straße trat: „Hol's der Teufel! Da heißt's auch wieder einmal: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen!“ —

Während der Kriminalrat den starken August abhörte, war der Aktuar mit dem gefangenen Hugo und dem Gensdarmen auf dem Stadtgut angekommen und hatte sich, nachdem er vorher Rücksprache mit dem gerade anwesenden Doktor Just genommen, in das Zimmer begeben, wo die Richte des Bankiers untergebracht war. Hugo mußte einstweilen unter Bewachung des Gensdarmen in der Hausflur zurückbleiben. Bertha war noch sehr entkräftet in Folge des starken Blutverlustes, aber im vollen Besitze ihrer Vernunft.

Der Aktuar frug höflich, ob sie sich stark genug fühle, um ihm einige Fragen zu beantworten. Sie bejahte mit leichtem Neigen des Kopfes.

Der Jurist begann: „Ist Ihnen der Name desjenigen bekannt, welcher sie ermorden wollte?“

Ein momentanes Zittern lief durch ihre Glieder, dann antwortete sie: „Nein!“

Der Aktuar frug weiter: „Würden Sie denselben wiedererkennen, wenn er Ihnen vorgeführt würde?“

Nach kurzem Besinnen erwiderte sie: „Ich denke wohl!“

Der Kriminalist ließ Hugo Baumann hereinführen.

Angstvoll starre Bertha auf den Gefangenen, der seine Arme wie sehnd gegen sie ausstreckte und schon triumphierte der Aktuar im Innern, als sich die Verwundete plötzlich zu ihm mit der Frage wandte: „Um Gottes Willen! Herr Aktuar, was soll das bedeuten?“

Dieser erwiderte: „Nichts Anderes, als daß der junge Hugo Baumann als des an Ihnen verübten Mordversuchs dringend verdächtig in Haft genommen worden ist!“

„Großer Gott!“ stöhnte die Richte des Bankiers, „ist es möglich?“

Eine Pause entstand und der Aktuar befand sich in nicht geringer Verlegenheit. Er schaute bald auf die Kranke, bald auf seinen Inquisiten und war froh, als Bertha jetzt leidenschaftlich ausrief: „Hugo! mein lieber armer Hugo, komm her zu mir!“

Der Gerufene eilte schnell an ihr Bett, sie ergriff seine Hände und sah ihm, mit Thränen im Auge, ins bleiche Antlitz, auch Hugo konnte seine Bewegung kaum bewältigen. So schauten sie sich einander wohl mehrere Sekunden in die treuen Augen, dann wandte sich die Kranke wieder

an den Aktuar und sprach: „Hugo ist kein Mörder! Er hat mich nicht überfallen; ich kann es beschwören! — Nicht wahr, nun wird er sofort auf freien Fuß gesetzt?“

Der Aktuar bedauerte höflich, dies so lange verneinen zu müssen, bis sich der wichtige Mörder gefunden haben würde.

Die Kranke erschrak heftig bei diesen Worten und kämpfte sichtlich mit einem Entschluß. Plötzlich rief sie aus: „Es muß sein! So hören Sie denn, Herr Aktuar: ich will Ihnen den Mann nennen, der mich töten wollte. Es ist mein — Stiefonkel, der Bankier Karl Römer!“

Die letzten Worte stieß sie mit äußerster Kraftanstrengung hervor und erschöpft sank sie dann in die Kissen.

Alle waren tödlich erschrocken über diese schreckliche Anklage der Verwundeten und der Aktuar wollte eben eine weitere Frage an sie richten, um zu erfahren, ob sie etwa gar ihren Geliebten durch falsche Aussage retten wollte, als der mit anwesende Arzt auf ihn zukam und jede weitere Vernehmung zu unterlassen bat, da der Zustand der Kranken durchaus noch nicht geeignet sei, große Gemütserschütterungen ohne Nachteil zu ertragen.

Der Jurist packte daher zusammen und ging mit seinen Begleitern hinaus. Auch Hugo mußte mit, wurde aber von Stund an viel freundlicher und zuvorkommender behandelt. So fuhren sie zur Stadt zurück.

Im Gerichtsgebäude angekommen, referierte der Aktuar seinem Chef, dem kleinen Doktor Fuchs, der bereits vom Polizeidirektor wieder zurück war und nun mit einem großen Selbstgefühl in seinem Zimmer umherstolzte.

Er schien nicht im Geringsten von der Nachricht überrascht, welche Betters in Betreff des Mordversuchs mitteilte, sondern schien es ganz natürlich zu finden, daß ein Mann seine Richte erdolcht, denn er nickte nur, als bei dies Alles selbstverständlich, mehrere Male mit dem Kopfe zum großen Erstaunen und Aerger des Herrn Betters.

(Fortsetzung folgt.)

(Der Kampf um das Nachtwächterhorn.) Aus Zever wird berichtet: Im nahen Wittmund haben die Bürger zum Schutze ihrer Nachtruhe und ihres Eigentums einen Wächter der Nacht, der von seiner Wachsamkeit durch allstündliche Hornsignale ein lautes Zeugnis ablegen muß. Die böse Polizei aber sagt, durch das Tuten würden etwaige Diebe genau unterrichtet, wo der Wächter sich befände, und um so ungestörter können die Langfinger ihrem dunklen Gewerbe nachgehen. Die Fleckensvertretung antwortet jedoch einstimmig mit einem kategorischen „Nein!“ Es wird also fortgetutet. Sie hat indes die Rechnung ohne das königliche Landratsamt gemacht. Dies gab dem Fleckensvorsteher bei 10 Mark Strafe auf, dem nächtlichen Blasen ein Ende zu machen. Die Fleckensvertretung will aber von dem angestammten Tuten nicht lassen und bei der königlichen Regierung in Aurich vorstellig werden. Von diesem Kampf um das Nachtwächterhorn sind in Wittmund alle Gemüter bewegt.

(Regen auf Bestellung.) Der „Regenmacher“ Melbourne schloß in Topela (Kansas) mit einer dortigen Gesellschaft einen Vertrag ab, wonach er sich verpflichtet, den nordwestlichen Teil von Kansas während der Monate Juni, Juli und August des nächsten Jahres gegen von 1 Dollar pro Acre mit Regen zu versorgen. Melbourne beabsichtigt, mehrere große Versammlungen in den nordwestlichen Staaten abzuhalten, um für sein Unternehmen Propaganda zu machen.

(Auch eine gute Sitte.) Max (zu seinem Freunde). „Aber sage mir nur, Albert, wie konntest du dir eine Frau nehmen, die so stottert?“ — Albert, „Ja weißt du, lieber Freund, die Sache hat doch auch ihre Lichtseite. Bis meine Frau abends zu mir sagt: „A—a—albert, willst du denn heu—heute schon wieder a—a— a—a—ausgehen?“ bin ich schon lang zur Thüre hinaus.“

(Der junge Lateiner.) In der Klasse fragt ein Professor, mit welchem Worte (ave!) sich die Römer gegenseitig begrüßt hätten. Niemand weiß es. Endlich steht der kleine Moritz auf und sagt: „Servus, Herr Professor!“

(Merkwürdige Kaffe.) Richter: „Was war es für ein Hund, der Ihnen in der Nacht vom 5. auf den 6. d. M. vergiftet worden sein soll?“ — Kläger: „Eigentlich wars a Hühnerhund, Herr Richter aber wenn ma'm die Ohre stuzt, so ischts a Bulldogg!“

(Kasernenhofblüte.) Unteroffizier (zum Rekruten): „Mensch, Sie setzen ein Gesicht auf, wie der selige Holofernes, als er plötzlich ohne Kopf wach wurde.“

Gemeinnütziges.

[Das Waschen schwarzer Trikotallien.] Man verschaffe sich für 10 Pfennige Salmial aus einem Droguengeschäft, schütte $\frac{1}{4}$ L. davon in einen Eimer Wasser und wasche ziemlich heiß ohne jeglichen Zusatz die Taille darin tüchtig durch; namentlich die durch längeres Tragen glänzend gewordenen Stellen müssen mit mehr Aufmerksamkeit behandelt werden. Darauf bringe man die Taille in frisches, lauwarmes Wasser, gieße den Rest des Salmials dazu und wasche sie noch einmal leicht durch, hänge sie sofort unausgerungen auf und lasse sie abtropfen. Dann bringe man sie zum raschen Trocknen an einen warmen Ort und glättele sie, so lange sie noch etwas feucht ist. In gleicher Weise behandelt man alle schwarzen Stoffe mit bestem Erfolg.

(Mittel gegen das Wundliegen der Kranken.) Ein erprobtes Mittel gegen dieses schmerzhafteste und lästige Uebel ist folgendes. Zwei oder drei weiße Rüben — Steckrüben, brassica rapa — werden in Stücke geschnitten, in ein Tuch gethan und der Saft ausgepreßt. Vier Lot frische ungesalzene Butter werden hierauf am Feuer zerlassen, wobei man darauf zu sehen hat, daß die Butter nicht ins Kochen komme oder brandig werde. In diese Butter wird der ausgepreßte Rübensaft gethan, und beides wird so lange gerührt, bis es ein salbenartiger Brei wird. Derselbe wird auf Leinwand gestrichen und täglich zweimal frisch auf die Wunden gelegt.

Auflösung der Charade in Nr. 173.

Eisleben.

Richtig gelöst von Wilhelm Kraft in Dobel.

